

„Wir müssen lernen, den Wandel anzunehmen.“

Pater Bernd Hagenkord über „Gedenktags-Journalismus“ und was Kirche aus der Vergangenheit lernen muss. *Von Jonas Schützeneder*

Gedenken und Erinnern wird medial oft anhand großer Inszenierungen, Staatsakte oder politischer Reden vermittelt. Dabei ist der Großteil individueller, persönlicher Erinnerung biografisch-familiär geprägt. Hier erinnern Menschen an Familienangehörige, Freunde oder Bekannte, vermengen Zeiten der Freude mit Tagen der Trauer. Gedenken ist individuell, emotional und subjektiv. Glaube und Kirche sind damit eng verbunden. Sie haben mehr oder wenige feste Rituale in die ansonsten freie Form des Gedenkens gebracht. Im Interview spricht Pater Bernd Hagenkord, aktuell Geistlicher Begleiter des Synodalen Wegs und früher in Leitungspositionen bei „Radio Vatikan“, über seine persönlichen Gedenktage, große kirchliche Jubiläen in der Zeit von Corona und die Frage, was die Kirche 2020 von den Entwicklungen aus der Vergangenheit lernen kann – und lernen muss.

Pater Hagenkord, Gedenken und Erinnerungen sind für die meisten zuerst persönlich und biografisch geprägt. Haben Sie feste Gedenktage, die Ihnen besonders wichtig sind?

HAGENKORD: Es sind vor allem die Gedenktage unseres Jesuitenordens, weil das immer auch Tage des Selbstreflektierens, aber auch Tage des Feierns sind. Als Journalist in Rom hat mir das immer weniger gut gefallen. Da hatten wir dann Jahrestage vom Ereignis X und eine Geschichte aus diesem Antrieb heraus, aber selten, weil man tatsächlich etwas Neues oder wichtige Details zu erzählen hatte. Diesen „Gedenktags-Journalismus“ habe ich dann im Verlauf immer so gut es ging vermieden.

2020 war und wird das Jahr bleiben, das von Corona geprägt wurde. Das haben auch die Kirchen erfahren. Wie erleben Sie die aktuelle Konstellation, die einerseits durch den Reformwillen des Synodalen Wegs und andererseits durch gesundheitspolitische Einschränkungen geprägt wird?

Pater Bernd Hagenkord SJ war von 2009-2017 Leiter der deutschsprachigen Abteilung von „Radio Vatikan“ und anschließend Chef vom Dienst bei „Vatican News“. Aktuell ist er u.a. als Geistliche Begleitung des Synodalen Wegs aktiv.

Dr. Jonas Schützeneder ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Journalistik I der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteur von Communicatio Socialis.

Ich würde mir wünschen, dass ein bisschen mehr Nachdenken über Corona passieren würde. Wir sind von Corona geprägt, wir haben zu Beginn viel über Öffnung, Schließung und Singen im Gottesdienst etc. diskutiert. Da haben sich viele zu Wort gemeldet und Ideen eingebracht. Dieser Diskurs selbst hat mir gut gefallen, ich glaube, das war auch ein Zeichen in die Gesellschaft hinein. Trotzdem können wir alle noch mehr machen. Das betrifft die Kirche und auch den Synodalen Weg, eben weil wir ja über Kirche und ihre Tätigkeit diskutieren. 2020 wird definitiv das Jahr von Corona, ich befürchte, dass auch 2021 das Jahr von Corona wird. Umso mehr müssen wir uns darum kümmern, was das mit Kirche macht.



Pater Bernd Hagenkord

Gedenken und Erinnern sind mit festen Tagen und Jahrestagen verknüpft. 2020 wäre Papst Johannes Paul II. 100 Jahre geworden, das I. Vatikanische Konzil jährt sich zum 150. Mal. Sind diese zentralen Jubiläen medial im Schatten der Ausnahmesituation geblieben?

Ja, das sind sie. Solche zentralen Jubiläen leben einfach von Veranstaltungen, von Kongressen und Berichten. All dies war angesichts der Umstände aber eben nicht möglich. Ein paar Veranstaltungen gab es auch in einem kleinen Rahmen. Natürlich gibt es auch Bücher, Festschriften und Artikel zu 100 Jahre Papst Johannes Paul II. Trotzdem hätte es natürlich eine ganz andere Wirkung gehabt, wenn der aktuelle Papst zum Jubiläum nach Polen kommt und dort den Vor-Vorgänger und dessen Leistungen stärker betonen kann. So gesehen sind diese Jubiläen natürlich etwas unter dem Radar geblieben in dieser Zeit. Normalerweise hätten diese Termine eine ganz andere Rolle.

Lassen Sie uns konkreter auf diese beiden Jubiläen blicken. Papst Johannes Paul II. wird nach wie vor als Medien- und Reisepapst gewürdigt. Welche anderen Facetten würden Sie ergänzen?

Medien- und Reisepapst sind auf jeden Fall zentrale Aspekte. Ich würde auch noch Freiheitspapst ergänzen, unabhängig von den Schwächen seiner Theologie. Heute würden man sagen, er hat Biopolitik betrieben. Die Fragen zum Zusammenspiel von Glaube, Ethik und Körper bzw. Fortpflanzung sind heute mindestens so aktuell. Papst Johannes Paul II. hat diese überhaupt erst ins Zentrum der Aufmerksamkeit gebracht. Er ist außerdem

ein Papst, der trotz vorsichtiger Bemühungen den Vatikan größtenteils so gelassen hat, wie er war. Notwendige institutionelle Veränderungen sind hier über Jahre liegen geblieben. Dennoch sind die angesprochenen Facetten Medien- und Reisepapst die zentralen Erinnerungspunkte an sein Pontifikat.

Die Macht der Bilder stützt die Erinnerung. Hat das Bild des vom Attentat gezeichneten und trotzdem aufopferungsvoll kämpfenden Papstes nicht auch andere Facetten im positiven Sinne verdrängt?

Der verwundete Papst im Jeep ist bildmäÙig meiner Ansicht nach etwas vom alternden und schwächelnden Papst verdrängt worden. Man konnte ihm ja förmlich beim Altern und letztlich auch beim Sterben zusehen. Das überlagert das Attentat schon. Dennoch konnte der Papst auch etwas darstellen, trotz aller Schwächen. Er konnte mit sehr kleinen Gesten große Wirkung erzielen, symbolisch tausende Menschen auf dem Petersplatz mit einer kleinen Bewegung umarmen. Das hat er auch gepflegt, das haben nicht die Medien gemacht, es war durchaus seine Art. Die Dominanz der Bilder ist so gesehen gewollter Teil seines Pontifikats und somit wichtiger Teil der Erinnerung an ihn.

Wir müssen lernen, den Wandel anzunehmen und dort Vergangenheit und Gegenwart einzubringen. Wie uns das gelingen wird, weiß ich nicht.

Bezogen auf das Erste Vatikanische Konzil könnte man sagen: Seit 150 Jahren beansprucht der Bischof von Rom, unfehlbar zu sein. Was macht das mit einer Kirche im Wandel, mit einer Gesellschaft und Medienlandschaft, die geradezu nach Fehlern sucht?

Die Unfehlbarkeit ist nur ein Punkt, es geht ja z. B. auch um eine Sozialform der Kirche, um Jurisdiktion usw.. Das sind alles Dinge, die sich im 19. Jahrhundert manifestiert haben und bis heute wirken. Für eine Kirche im Wandel ist das sehr schwer. Das Elitäre, das Standesdenken kam im 19. Jahrhundert verstärkt zur Geltung. Diese Auffassung von damals, dass sich Kirche nicht wandeln darf, prägt uns bis heute – nicht nur in einem guten Sinne. Wir müssen lernen, den Wandel anzunehmen und dort Vergangenheit und Gegenwart einzubringen. Wie uns das gelingen wird, weiß ich nicht. Sicher ist, dass genau das eine zentrale Aufgabe ist, an die wir ran müssen.

Aus Perspektive des Journalismus und aus Ihrer eigenen Erfahrung: Was macht gute Berichterstattung anlässlich solcher Jubiläen aus? Können Sie sich an besondere Beispiele aus Ihrer Zeit als Verantwortlicher bei Radio Vatikan erinnern?

Ich finde immer gut, wenn man die üblichen Verdächtigen weglässt. Ein Papst-Jubiläum wird meist durch die Befragung bekannter Experten geprägt. Das sind dann meist nicht mehr ganz so junge Männer, die in der Rückschau über diesen Papst erzählen und seine Arbeit einordnen. Ich finde es stattdessen gut, auch mal Menschen in die Berichterstattung zu holen, die weniger aus direkter Erfahrung erzählen und argumentieren.

Es gibt keine Vergangenheit als objektives Faktum. Wir konstruieren ja Vergangenheit mittels Daten und Fakten, mittels Überlieferungen.

Beobachter aus anderen Generationen und Kulturen können ganz andere Perspektiven bringen und neue Fragen aufwerfen. Das finde ich spannend. Bei Radio Vatikan haben wir oft Menschen interviewt, die ganz andere Geschichten eingebracht haben. Also nicht

nur das Bestehende und Althergebrachte zu wiederholen, sondern neue Reize zu setzen, sich mit Personen oder Inhalten zu beschäftigen – genau das wäre für mich guter Journalismus anlässlich solcher Jahrestage.

DBK-Pressesprecher Matthias Kopp hat in unserer letzten Ausgabe als zentrale Herausforderung der Kirchenkommunikation Folgendes festgemacht: „Kirchenkommunikation muss immer mehr erklären, verstehbar machen, erläutern warum wir so sind und was wir tun. Was vor 20 Jahren noch wie von selbst an Wissen über Kirche vermittelt wurde, ist heute längst nicht mehr der Fall.“ Stimmen Sie dem zu oder sehen Sie weitere Herausforderungen und Umstände?

Ich finde die Aussage von Matthias Kopp richtig. Wir müssen definitiv mehr erklären und erläutern. Es verschwindet ja viel an Wissen. Ob das nur schlecht ist, weiß ich nicht. Es verschwinden ja auch Vorurteile. Wir müssen vielleicht aber auch lernen, wie wir uns infrage stellen lassen. Es ist ja nicht nur so, dass wir eigene Botschaften erklären müssen, sondern vielleicht Rückmeldungen aus anderen Teilbereichen aufnehmen und uns selbst anpassen oder verändern können.

Zurück zur Erinnerung: Medien konstruieren, tradieren und vermitteln Erinnerung. Damit verbunden ist ein hohes Maß an Verantwortung gegenüber Lebenden, aber auch Toten. Wie nehmen Sie die mediale Berichterstattung, nicht nur aber gerne auch kirchlich geprägt, wahr?

Es gibt keine Vergangenheit als objektives Faktum. Wir konstruieren ja Vergangenheit mittels Daten und Fakten, mittels Überlieferungen. Deshalb hat jede Kultur auch irgendwo eine eigene Vergangenheit. Das machen übrigens nicht nur

Medien, sondern auch Historiker. Ich habe selbst Geschichte studiert und das war sozusagen mein Berufseinstieg, deshalb nenne ich das gerne als Beispiel. Man muss nur aufpassen, dass man nicht über die Vergangenheit zu Gericht sitzt. Sehr häufig interpretiert man fast schon als Psychologe das Leben und Wirken von Menschen aus anderen Epochen. Das finde ich methodisch und moralisch höchst fragwürdig, weil permanent aktuelle moralische Vorstellung in die Vergangenheit projiziert werden und die Bewertungen dann anhand von Kriterien getätigt werden, die so nun mal nicht zu der Zeit existierten. Da rate ich einfach zur Vorsicht.

*Auch wir sind nicht die Spitze
der Schöpfung und
können uns anmaßen,
dass früher alles so viel schlechter war.*

Ist die Vergangenheit und darin gefangene Vorurteile über frühere Zeiten in der Form auch eine Gefahr für die eigene Selbstüberschätzung?

Auch wir sind nicht die Spitze der Schöpfung und können uns anmaßen, dass früher alles so viel schlechter war. Ich sehe hier durchaus eine Falle für die mediale Berichterstattung. Da werden Vorurteile aufgerufen, verstärkt, wiederholt, damit letztlich Verstehen und Erklären nahezu unmöglich gemacht. Guter Journalismus weiß um solche Fallen, stellt deshalb zusätzliche Fragen oder eben wichtige Bezüge her, um das Verständnis zu verbessern. Da gibt es natürlich auch Positiv-Beispiele im Journalismus, es dürfen gerne noch mehr werden.

Eng einhergehend mit Erinnerung und Gedenken ist das Bewahren. Auch die Kirchen bewahren Bräuche, Regularien und Machtstrukturen. Wo sehen Sie persönlich, aber auch in Ihrer Rolle beim Synodalen Weg, Potentiale und Probleme solcher bewahrten Strukturen?

Die Strukturen stehen unter Feuer, das ist definitiv. Wir merken jetzt, dass Kritik und Reform nicht mehr ausreichen, sondern dass es viel tiefer geht. Selbstverständlich gibt es bewahrenswerte Dinge in der Kirche. Aber der Grad des Misstrauens sitzt unglaublich tief und da sind wir auch noch längst nicht fertig. Der Vertrauensverlust sitzt so tief, dass wir noch Jahre brauchen werden, um überhaupt zu verstehen was da alles kaputtgemacht wurde durch Täter und durch diejenigen, die weggeschaut haben. Die Potentiale beim Synodale Weg liegen darin, darüber zu reden und zu diskutieren, Dinge kritisch zu hinterfragen. Es gibt Machtmissbrauch, nicht nur in Form von sexuellem Missbrauch. Da müssen wir ran und uns gleichzeitig fra-

gen, wie wir mit sichtbaren Ausprägungen von Ungleichheit und Ungerechtigkeit umgehen. Lesen Sie mal die Bibel – da kommt geschätzt auf 100 Männer eine Frau vor. Das können wir nicht einfach sofort ändern, sondern wir brauchen ein Bewusstsein dafür, dass wir ständig dazulernen müssen. Der Synodale Weg ist eine Option dafür, das zu tun. Das Bewährte zu befragen und dort, wo es Schaden angerichtet hat, sehr kritisch zu hinterfragen und zu verändern, das halte ich für eine gute Vorgehensweise. Wir wollen eine zukunftsfähige Kirche, die das Bewährte bewahrt, aber auch nur das, was dem Glauben und dem Menschen nützt und nicht das, was schädigt.